Das Jüdische Echo

Bayerische Blätter für die jüdischen Angelegenheiten

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag. — Bezugspreis: Viertelj. M. 1.—, Halbj. M. 2.—, Ganzj. M. 4.—, Einzelnummer 10 Pf. — Verlag des „Jüdischen Echo“: München, Herzog Maxstr. 4. — Redaktion i. V.: Meta Moch, München.



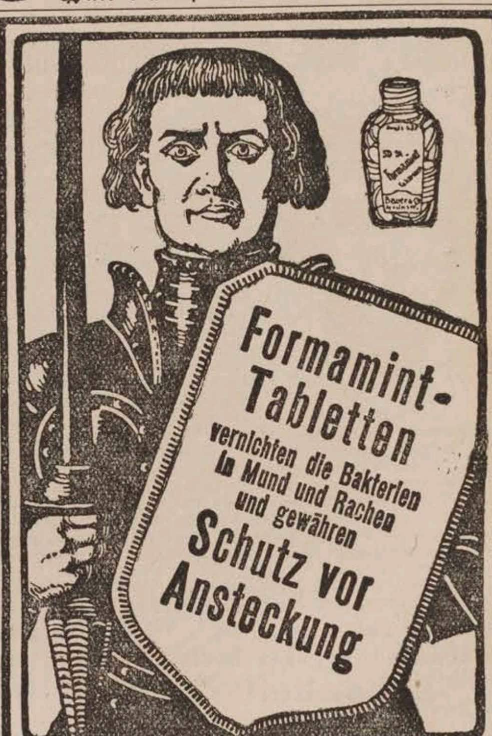
Anzeigen: Die viergespaltene Nonpareille-Zeile oder deren Raum 40 Pf. — Bei Wiederholungen Rabatt. —

Anzeigenannahme: Verlag des „Jüdischen Echo“, München, Herzog Maxstraße 4. Fernsprecher: 53099. Postscheckkonto: München 3987.

ANZEIGEN-ANNAHME: MÜNCHEN, HERZOG MAXSTRASSE 4

Nummer 46 **München / 5. Jahrgang** **15. November 1918**

1918	Wochenkalender	5679	
	November	Kislew	Bemerkung
Sonntag	17	13	
Montag	18	14	
Dienstag	19	15	
Mittwoch	20	16	
Donnerstag	21	17	
Freitag	22	18	
Samstag	23	19	



Das Jüdische Echo

Bayerische Blätter für die jüdischen Angelegenheiten

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag. — Bezugspreis: Viertelj. M. 1.—, Halbj. M. 2.—, Ganzj. M. 4.—, Einzelnummer 10 Pf. — Verlag des „Jüdischen Echo“: München, Herzog Maxstr. 4. — Redaktion i. V.: Meta Moch, München.



Anzeigen: Die viergespaltene Nonpareille-Zeile oder deren Raum 40 Pf. — Bei Wiederholungen Rabatt. —

Anzeigenannahme: Verlag des „Jüdischen Echo“, München, Herzog Maxstraße 4. Fernsprecher: 53099. Postscheckkonto: München 3987.

Nummer 46 **München / 5. Jahrgang** **15. November 1918**

Vor den Friedensverhandlungen.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die Art und die Methoden zionistischen Wirkens, wie sie in diesen kongreßlosen Jahren durch zwingende Umstände äußerer wie durch nicht minder gewichtige Faktoren sachlicher Natur bedingt waren, in dem entscheidungsschweren Moment, dem wir uns nähern, nicht mehr aufrecht erhalten werden können und dürfen. Unsere zionistische Politik war vom ersten Augenblick an auf dem rein parlamentarischen Prinzip aufgebaut, das sich in der Forderung nach Teilung der Gewalten ausprägt. Das engere und weitere Aktionskomitee sind bestimmungsgemäß ausführende, keine führenden Organe. Die Entscheidung über Fragen von grundsätzlicher und weitreichender Bedeutung ist der führenden Körperschaft, dem Kongreß, vorbehalten. Ein Zustand, in dem Führung und Ausführung ineinandergreifen und eins werden, ist immer ein Ausnahmezustand. Unsere politischen Ausführungsorgane sind in diesem Ausnahmezustand, in den sie durch äußere Umstände und durch die weltpolitische Einstellung hineingeraten sind, den schwierigen und verwickelten Aufgaben dieser Jahre gerecht geworden. Indessen, wie es endgültige Ziele zu erreichen gilt, müssen provisorische Mittel und Wege ausgeschaltet werden. Ausnahmezustände dürfen keine Entscheidungen gebären. Die Bürde der Verantwortlichkeit für schicksalsschwere Entscheidungen zu tragen, dazu reicht die Kraft von Einzelpersonen, und wenn sie auch das uneingeschränkte Vertrauen des Volkes genießen, nicht aus. Das Bestimmungsrecht über Charakter und Ausmaß unserer nationalen Forderungen und deren Vertretung steht in diesem Moment dem Volke und dessen gewählten Willensvollstreckern zu. Für den Kongreß, dessen Einberufung in diesem Augenblick außerhalb des Bereichs der Möglichkeit liegt, müßte das aus den Mitgliedern des engeren und weiteren Aktionskomitees und den Vertretern der Landesorganisationen sich zusammensetzende Zentralkomitee eintreten, das kraft dieser seiner Zusammensetzung geeignet und berufen erscheint, den Willen des Volkes in der Stunde der Entscheidung zum Ausdruck zu bringen.

Der Kompetenz, nicht der Klärung wegen bedarf es in dieser Stunde des Votums des Zentralkomitees. Das Wer, nicht das Was steht in Frage. Diese ausdrückliche Feststellung dünkt uns notwendig. Nach innen und nach außen.

Über Ausmaß und Charakter der nationalen Forderungen des jüdischen Volkes besteht heute in den weitesten Volkskreisen volle Klarheit. Und zwar sowohl in Bezug auf den Wiederbesitz Palästinas wie auf den Anspruch auf ein freies nationalkulturelles Eigenleben in den Diasporaländern. Dies haben die Beschlüsse der amerikanischen Zionistenkonferenz und der jüdischen Arbeiterorganisation, die Verlautbarungen der Parteien in der jüdischen Presse Rußlands, der Ukraine und Polens in eindeutigster Weise an den Tag gelegt. Wenn, zunächst seit dem 2. November 1917, den die englischen Zionisten als „Deklarationstag“ feiern, auch nur ein Augenblick über Ziel und Richtung Unklarheit herrschte, beschränkte sich diese auf ebenso beschränkte wie unmaßgebliche Kreise, sagen wir offen heraus: auf Einzelpersönlichkeiten, namentlich in den neutralen Kleinstaaten. Eine Schrift wie „Vor der Gründung des Judenstaates“ vom schweizerischen Zionistenführer Dr. Felix Pinkus und Aufsätze und Verlautbarungen, wie sie im Züricher „Israelitischen Familienblatt“ und anderen jüdischen Organen neutraler Staaten erschienen sind, waren in der Tat dazu angetan, Verwirrung zu stiften. Eine Fragestellung: „Ein kulturelles, ein nationales Zentrum, eine jüdische Großkolonie unter fremder Souveränität, nationale Autonomie in Palästina oder ein Judenstaat?“ wird in den breitesten nationalen Schichten wie ein Anachronismus empfunden werden. Das Volk fordert ein freies Siedlungsgebiet mit dem Judenstaat als Aussicht und Ziel. Der Judenstaat als Ende, nicht Anfang, als Ergebnis und Krönung unserer Anstrengungen, nicht als deren Voraussetzung. Diese Forderung will es im Rate der Völker geltend machen, die Vertretung erwartet es von seinen beurfenen Sachwaltern. Darüber wird sich die gewählte Körperschaft, die sich nach Abschluß des Waffenstillstandes konstituieren wird, nicht einen Augenblick lang im Unklaren sein.

Neben der Geltendmachung des unverjährbaren Rechtes auf den historischen Boden werden die Sachwalter des Volksinteresses vor dem Forum der Friedensstifter den Anspruch des jüdischen Volkes auf freie Gestaltung eines nationalkulturellen Lebens in den Galuthländern mit allem Nachdruck zu vertreten haben. Sie werden sich freilich darüber klar werden müssen, daß es mit der Anerkennung dieses Anspruches im Rahmen der bestehenden staatsrechtlichen Verfassungen nicht getan sein wird. Nach den letzten Vorgängen in Polen, der beharrlichen Entrechtung der jüdischen Nation in Litauen, der Aufhebung der

Autonomie in der Ukraine und den Widerständen gegen die Verwirklichung des neuen Judengesetzes in Rumänien erscheint die Forderung auf internationale Sicherung der bürgerlichen und nationalen Grundrechte der Volksminderheiten unumgänglich. Diese ursprünglich dem Haager Schiedsgerichtshof zugedachte Aufgabe wird nunmehr dem kommenden Völkerbund zufallen, der die großen und die kleinen Völker vereinigen wird und in dem auch die Vertreter des alten, um Freiheit und Zukunft ringenden jüdischen Volkes Platz finden werden.

L. R.

Das absterbende jüdische Saloniki.

Daß dieser Weltkrieg das Schicksal der Juden besonders unheilvoll beeinflussen würde war schon bei seinem Ausbruch mit Bestimmtheit vorherzusehen. Ein Krieg zwischen Deutschland, Österreich-Ungarn und Rußland konnte ja nur in Gebieten ausgefochten werden, welche massenhaft von Juden bewohnt sind. Die Entwicklung der Ereignisse hat es nun mit sich gebracht, daß auch die jüdischen Zentren des Balkans, unter ihnen an erster Stelle Saloniki, die einzige jüdische Großstadt der Erde, in die verhängnisvollen Folgen des Krieges hineingezogen wurde.

Vom Leben und vom Charakter dieser jüdischen Großstadt ist uns nicht viel bekannt. Was die jüdische Presse bisher über Saloniki brachte, war mehr oder weniger feuilletonhaft und oberflächlich: Zur Bereicherung der jüdischen Forschung, speziell ihrer neueren Zweige, der Demographie, Soziologie und Statistik bot Saloniki eine einzigartige Gelegenheit, die nun für immer verloren ist. In dieser Stadt sind die Verhältnisse durch den Krieg so gewaltig verändert, daß es kaum möglich sein wird, das Versäumte an Forschungen in Bezug auf das Leben der jüdischen Gemeinde nachzuholen. Gleichwohl wird zu hoffen sein, daß Saloniki, das jetzt seinen Charakter als einzige jüdische Großstadt mit kultureller Autonomie und gesundem sozialem Aufbau eingebüßt hat, auch späterhin noch eine reiche Quelle für jüdische Forscher bilden wird.

Saloniki war der kräftigste Beweis gegen die „Notwendigkeit" von Anomalien im jüdischen Leben von Europa. Alle die Galuth-Ercheinungen, an welchen das jüdische Leben auch unter den günstigsten Bedingungen krankt, waren dort unbekannt. Die Ursache hievon ist nicht darin zu suchen, daß die jüdische Bevölkerung Salonikis zwei Drittel aller Bewohner ausmachte und der Rest sich auf so viel verschiedene Nationalitäten verteilte, daß ein Streben der einen oder andern Partei nach überwiegendem Einflusse ausgeschlossen war. — Im Gegenteil, man muß es als eine besondere Charakteristik der jüdisch-politischen Denkart betrachten, daß eine überwiegende Mehrheit von Juden sich so tolerant gegenüber den Forderungen anderer Nationalitäten zeigte, wie es in Saloniki geschah. Griechenland hat besonders Grund zur Anerkennung dieser entgegenkommenden Gesinnung der Juden, denn nirgendwo stieß die griechische Propaganda auf weniger Widerstand als bei den Juden in Saloniki.

Für die Frage der Beziehung zwischen einer kulturellen Autonomie und Königtum war Saloniki das beste Beispiel, besonders zur Zeit der türkischen Herrschaft. Die Zweifel, ob nicht durch ein kulturell-nationales Eigenleben der Zusammenhang mit dem türkischen Reiche gefährdet worden sei, werden bei einem Rückblick auf die jüngste Epoche der türkischen Geschichte verschwinden. Die Revolution von 1908, Envers Marsch nach Konstantinopel und der Sieg der Jungtürken wären nicht möglich gewesen ohne die moralische und materielle Unterstützung von seiten der einflußreichen Kreise Salonikis.

Wem diese Tatsachen noch immer ein Rätsel bleiben, dem können sie auf ganz einfache Weise klar gemacht werden. Saloniki ist das einzige jüdische Zentrum, welches sich nicht aus dem Ghetto herausgebildet hat. Dem Saloniker Juden blieb der historische Leidensweg von der Knechtschaft zur Emanzipation, zum gleichberechtigten Staatsbürger jüdischen Glaubens, erspart. Vom Herrscher Konstantinopels als Schutzort für die tausend von dem „aller christlichsten" Volke aus Spanien vertriebenen Juden bestimmt, genoß Saloniki bis in die letzten Tage der türkischen Regierung ein solches Maß von Freiheit, wie es auch sehr moderne europäische Königreiche sich zum Vorbild nehmen könnten. Die Türkei hat sich durch diese Tat die Dankbarkeit des ganzen jüdischen Volkes gesichert.

Wenn man die den Entwicklungsgeist des europäischen Judentums unterbindende Kraft des Ghettos recht erkennen will, muß man einige Zeit das Leben in Saloniki betrachten. Ein Schamgefühl ergreift den europäischen Juden, den sein Schicksal zufällig dorthin verweht hat, ein Gefühl, ähnlich wie es der Schwache dem Starken gegenüber empfindet. Leider haben nur wenige Juden einen solchen historischen Anschauungsunterricht genossen.

Mit zwei Worten läßt sich der Unterschied der Verhältnisse der Saloniker Juden gegenüber anderen Juden kennzeichnen: G e s u n d und e i n f a c h. Das jüdische Leben geht dort einen so normalen Gang, ist so in seiner Gemeinde eingewurzelt, wie das deutsche Leben in Deutschland, das englische in England.

Am deutlichsten und überraschendsten tritt dies auf dem wirtschaftlich-sozialen Gebiete zutage. Während man in anderen Großstädten mit starker jüdischer Bevölkerung bei den Juden nur eine wirtschaftliche Klasse kennt — die Handelsklasse —, sind die Juden Salonikis in allen Berufsarten vertreten. Es gibt zwar Berufe, in denen die jüdische Bevölkerung sich ausschließlich betätigt, aber gerade diese erfordern große Kraftanstrengung. So sind die Chamalen (jüdische Lastträger im Hafen von Saloniki) durch ihre fast unglaublichen Kraftleistungen im ganzen Orient bekannt. Auch die meisten Fischerschiffe sind in jüdischen Händen. Die Holzsattel- und Karrenverfertiger sind zumeist Juden. Ebenso das Trambahnpersonal und die Führer der Motorboote. An den übrigen Beschäftigungen nehmen die Juden den größten Anteil. Die Industrie ist in Saloniki schwach entwickelt, dennoch ist es charakteristisch, daß in der einzigen Manufakturenfabrik und in den Lagern der Ottomanischen Tabakregie „Monopol" tausende jüdische Mädchen beschäftigt waren.

Über dieser proletarischen Unterschicht steht die Handelswelt von Saloniki mit all ihren Ämtern, vom einfachen Handelskommissionär bis zum Großkaufmann. Wie sich in dieser Stadt ein richtiger Handwerker- und Arbeiterstand entwickelt hat, so existiert dort auch eine echte Handelsaristokratie. Namen wie Errera Modiano Allatini, in dessen Villa der gewesene Sultan Abdul Hamid gefangen saß, haben in der mittelmeerländischen Handelswelt einen ebenso großen Klang wie bei uns die bekanntesten Bremer und Hamburger Firmen.

Eine äußerst interessante Erscheinung ist die, daß die Juden Salonikis, ungeachtet ihrer freiheitlichen Entwicklung und den besonderen Eigenschaften der Hafenstadt ein moralisches Leben von solcher Reinheit führen, wie man es nirgends in der Welt antreffen wird. In der Stadt befindet sich, wie in jedem mittelländischen Hafen, ein sog. „Bara", ein Fremdenviertel, das aber ausschließlich von Fremden und Matrosen bewohnt wird. Ein Jude, der in diesem Fremdenquartier angetroffen wird, verliert in der Stadt seinen Ruf als ordentliches Mitglied der Judengemeinde.

Auch das Familienleben, die Beziehungen der Eltern zu den Kindern sind musterhaft zu nennen. Laut altjüdischer Anschauung werden die Kinder für einen Segen Gottes erachtet und tatsächlich herrscht dort eine biblische Fruchtbarkeit.

Daß Saloniki nicht mehr lange in seinem früheren Zustande bleiben würde, war vorauszusehen. Der Europäismus, der im Sturmesschritte in die nahen Ostländer eingedrungen war, machte natürlich nicht Halt vor der jüdischen Tradition. Wenn das ältere Geschlecht noch vor fünf Jahren altspanische Kleidung trug, so hat sich das junge Geschlecht schon längst nach Pariser und Wiener Mode gekleidet. Hand in Hand mit dieser äußerlichen Assimilation geht die geistige, welche besonders die „Alliance Israélite" durch ihre Schulen auszubreiten sich bemüht, und die dem jungen jüdischen Geschlecht europäische, hauptsächlich französische Gesittung einimpft.

Unter dem Einfluß dieser verderblichen Assimilation hat sich auch in letzter Zeit ein Geist in die sephardische Jugend eingeschlichen, der große Ähnlichkeit mit dem amerikanischen Ideal „Money at all" zeigt. Gleichzeitig machen sich die Schattenseiten des sephardischen Judens bemerkbar: seine Neigung zur Absonderung von der jüdischen Allgemeinheit, zu der er nur sehr schwache Beziehungen hat.

Gerade vor Ausbruch des Krieges versuchte ein Teil der Saloniker Jugend sich in Palästina niederzulassen, um sich dort mit dem übrigen Judentum zu vereinigen. Einen großen Anteil an dieser Bewegung hat der Hilfsverein der deutschen Juden genommen, der durch Erteilung von hebräischem Unterricht den Gedanken an ein Selbstbestimmungsrecht der Juden erweckte.

Hier liegen nun neue Möglichkeiten zur Arbeit nach dem Kriege vor. Das alte Saloniki ist fast gänzlich verschwunden.

Aber das Saloniker Judentum, welches jetzt so schreckliche Zeiten durchlebt, müssen wir mit dem Gesamtjudentum zu vereinigen suchen auf dem Boden des heiligen Landes. „Damit gesammelt werden die zerstreuten Kinder Israels aus allen Enden der Welt".

„Das jüdische Wort".

Die kranke Kaiserin.*)

Von M a r i m G o r k i i.

In einem der schmutzigen Straßenblätter veröffentlichte jemand seine Eindrücke über seinen Besuch in Zarskoje Sjelo. In diesem schlecht geschriebenen Artikel, der zur Ergötzung der Menge bestimmt ist, wird berichtet, wie Nikolai Romanow Holz sägt und wie seine Töchter im Gemüsegarten arbeiten. Unter anderem kommt darin folgende Stelle vor:

„Ein Matrose schiebt einen Krankenfahrstuhl, in dem die ehemalige Zarin Alexandra Fjodorowna sitzt. Sie ist abgemagert und ganz schwarz gekleidet. Langsam, mit Hilfe der Töchter steigt sie aus dem Stuhl und geht, stark auf dem linken Fuße hinkend . . .

‚Schau nur, wie krank sie ist,' bemerkt jemand in der Menge: ‚ganz lahm ist sie . . .'

‚Den Grischka (Rasputin) sollte man holen,' kichert ein anderer, ‚dann wird sie schnell gesund werden!'

Es erhebt sich ein schallendes Gelächter."

Über einen kranken und unglücklichen Menschen zu lachen, wer er auch sei, ist eine knechtische und gemeine Beschäftigung. Es lachen die gleichen Russen, die vor fünf Monaten vor den Romanows Angst und Respekt hatten, obwohl sie auch dunkel ihre Bedeutung für Rußland ahnten.

Es handelt sich aber nicht darum, daß lustige Menschen über eine unglückliche Frau lachen, sondern darum, daß der Aufsatz mit dem jüdischen Namen Josef Cheissin gezeichnet ist.

Ich halte es für nötig, Herrn Cheissin folgende Stelle aus dem Artikel des Professors Baudouin-de-Courtenays im Sammelbuch „Schild" in Erinnerung zu rufen:

„Im Eisenbahnwagen wurde ein Koffer gestohlen. Der Dieb war Pole. Man sagte aber nicht, daß ein ‚Pole', sondern daß ein ‚Dieb' den Koffer gestohlen habe.

---

*) Aus „Ein Jahr russische Revolution", Oktoberheft der „Süddeutschen Monatshefte".

Ein anderes Mal war der Täter ein Russe. Und wiederum klagte man des Diebstahls nicht den ‚Russen', sondern den ‚Dieb' an.

Findet man aber den Koffer bei einem Juden, so sagt man: ‚der Jude' und nicht ‚der Dieb' hat ihn gestohlen."

Ich glaube, daß die Moral dieser Geschichte Herrn Chejssin und ähnlichen Schreibern verständlich sein muß: von ihren Erzeugnissen wird man ja auch sagen können, daß sie nicht von bis zur Verdummung erbosten Menschen, sondern von „Juden" geschrieben sind.

Es wird sich wohl kaum jemand finden, der mich auf Grund des oben Gesagten für einen Antisemiten erklärte.

Ich halte es für notwendig, gerade jetzt darauf hinzuweisen, da es wohl nirgends eines so feinen Taktes und moralischen Instinktes bedarf wie im Verhalten des Russen gegen den Juden und des Juden gegen die Erscheinungen des russischen Lebens.

Das soll nicht besagen, daß es in Rußland Tatsachen gibt, die ein Tatare oder Jude nicht kritisieren darf; man soll aber nicht vergessen, daß jeder ungewollte Fehler — von bewußter Gemeinheit, auch wenn sie dem aufrichtigen Bestreben, den Instinkten der Straße entgegenzukommen, entspringt, schon gar nicht zu reden — nicht nur dem einen schlechten oder dummen Juden, sondern der ganzen Judenheit angerechnet werden kann.

Man darf dies nicht vergessen, wenn man unter Menschen lebt, die fähig sind, über einen kranken und unglücklichen Menschen zu lachen.

Polen.

Jüdischer Soldatenrat. Warschauer Blätter bringen die Nachricht, daß 1400 jüdische Soldaten der österreichischen Garnison von Lublin einen jüdischen Soldatenrat bildeten. Die polnischen Offiziere forderten zunächst unter Androhung der Proviantverweigerung von den Juden den Eid für die polnischen Legionen trotz des ausdrücklichen Befehles, daß nur Freiwillige zum polnischen Heer genommen werden sollten. Andererseits verlangten auch die ukrainischen Offiziere die Unterstellung der Juden unter sie. Eine Versammlung, die von Hunderten von jüdischen Soldaten und Unteroffizieren mit blauweißen Kokarden statt der früheren Abzeichen besucht war, bildete einen Soldatenrat. Für den Fall eines Kampfes mit ruthenischem Militär würden sich die Juden n e u t r a l verhalten.

Jüdische Soldatenräte wurden ferner gebildet in Theresienstadt, Olmütz und Brünn.

Die judenfeindlichen Strömungen in Warschau. Wie aus Warschau berichtet wird, erschienen dort an den Anschlagsäulen Plakate in Form von Todesanzeigen mit breiten schwarzen Trauerrändern, worin Personen namentlich bezeichnet werden, die Grundstücke an Juden verkauften. Auch die Namen der Käufer werden angegeben. Die Zettel erregen ungeheueres Aufsehen, da Namen aus der besten Gesellschaft genannt werden. Der jüdische Warschauer Kaufmannsverein richtete eine Denkschrift an die jüdische Gemeindeverwaltung, die ausführlich die antisemitische Hetze in Warschau schildert und die Gemeindeverwaltung auffordert, bei der Regierung Schritte zu unternehmen. Auf Vorstellungen der jüdischen Gemeinde hin sagte der Ministerpräsident ein energisches Einschreiten der Regierung zu.

Die Warschauer jüdischen Blätter berichten von einer Volksversammlung, die das zionistische Zentralkomitee in Warschau veranstaltete. Zum Vorsitzenden der fünftausend Köpfe starken Versammlung wurde der jüngst aus Rußland zurückgekehrte Zionistenführer Podliszeski gewählt. Eine Entschließung verlangt Anerkennung der jüdischen nationalen Rechte und ein Anrecht auf die Schaffung eines jüdischen Volkslebens auf autonomer Grundlage.

Ukraine.

Der ukrainische Nationalrat und die Juden. Der ukrainische Nationalrat, der bereits in seiner ersten Versammlung und Proklamation die Anerkennung der jüdischen Nation ausgesprochen hat, ist an die zionistische Parteileitung in Lemberg mit der Aufforderung herangetreten, Vertreter der jüdischen nationalen Minorität in die zu schaffende Regierung des ukrainischen Staates zu entsenden.

Rußland.

Zwanzigtausend Juden in Sibirien in schlimmster Not. Dem „Jüdischen Preßbureau“ in Stockholm wird aus London telegraphiert: Herr Samuel Mason, der von der Hebrew Immigrant Aid-society in New-York nach Japan und Sibirien entsendet war, um die Lage der jüdischen Heimlosen und Emigranten zu untersuchen, ist von seiner Reise zurückgekehrt. Er berichtet, daß in Sibirien allein sich 20 000 Juden befinden, die in schrecklichster Not leben. Mit den von ihm mitgebrachten Hilfsmitteln konnte er nur für einige Zeit das Elend von 2000 Personen mildern. Leider werden die amerikanischen Juden für diese Unglücklichen wie überhaupt für die zahllosen jüdischen Opfer des Weltkrieges und des Bürgerkrieges in Rußland bis auf weiteres in Rußland nichts tun können, denn ein weiteres Londoner Telegramm meldet uns: Die amerikanische Regierung hat die Überweisung von Hilfsgeldern nach Rußland für die Kriegsopfer verboten. Dieses verhängnisvolle Verbot wird offiziell mit der in Rußland herrschenden Anarchie begründet. Wie bekannt, dürfen bereits seit Monaten keine Hilfsgelder aus Amerika nach Litauen gesendet werden. Beide Verfügungen bedeuten den empfindlichsten Schlag für große Teile des jüdischen Volkes, die zur Erhaltung ihrer nackten Existenz auf die Hilfe der amerikanischen Judenheit angewiesen sind.

England.

Von der jüdischen Nationalbank. Das Mitglied der britischen Regierung Sir Alfred Mond, der schon wiederholt sein Interesse für die zionistische Bewegung kundgetan hat, hat kürzlich durch den Erwerb von neuen Aktien der Jüdischen Kolonialbank in Höhe von Lst. 5000 einen weiteren Beweis für seine Sympathien für die zionistischen Zielen erbracht.

Eine weitere Drahtmeldung berichtet, daß Sir Alfred Mond sich verpflichtete, dem Jüdischen Nationalfonds fünf Jahre hindurch jährlich 5000 Pfd. (= 100 000 Mark) zu spenden.

Aus aller Welt.

Ein jüdischer Nationalrat in Prag. Aus der Mitte der bürgerlichen und sozialistischen Kreise des nationalen Judentums hat sich im neuen tschecho-slowakischen Staat ein jüdischer Nationalrat konstituiert. Das Präsidium, bestehend aus Dr. Ludwig Singer, Karl Fischel und dem bekannten Schriftsteller Max Brod, wurde am 28. Oktober vom Nationalausschuß des tschecho-slowakischen Staates empfangen, dem der jüdische Nationalrat eine umfangreiche Denkschrift über die Lage und die Forderungen des jüdischen Volkes im neuen Staatswesen überreichte.

Weiter wird aus Prag berichtet: Die Staatsumwälzung hat sich mit bewunderungswürdiger Ruhe und Disziplin vollzogen. Bisher sind keine Ausschreitungen gegen Juden vorgekommen. Geringfügige Übergriffe untergeordneter Organe, die dem Jüdischen Nationalrat gemeldet wurden, konnten im Einvernehmen mit den führenden Mitgliedern des neuen Staates abgestellt werden. (So namentlich in der Behandlung der galizischen Flüchtlinge, deren Lage sich allerdings ziemlich schwierig gestaltet, da es an Transportmitteln fehlt.)

Es ist zu hoffen, daß es den tschechischen Führern, die den besten Willen bekunden, auch weiterhin gelingen wird, die antisemitischen Regungen des Volkes selbst im Zaume zu halten. Der nationaljüdischen Bewegung bringen die meisten Führer viel Verständnis und Sympathie entgegen. Unter den Juden gewinnt diese Bewegung von Tag zu Tag an Einfluß. Sämtliche Kultusgemeinden Mährens haben das jüdisch-nationale Programm angenommen. Der Jüdische Nationalrat ist trotz seines kaum 14tägigen Bestehens in weitesten Kreisen des jüdischen Volkes die populärste Institution.

Große Demonstrationen in Lemberg. In Lemberg hat eine Massendemonstration stattgefunden, wie sie in solcher imposanten Form noch niemals da war. Alle jüdischen und viele christlichen Geschäfte waren gesperrt. Mehr als 30 000 Menschen aller Schattierungen beteiligten sich an den Versammlungen und am Umzug und nahmen mit stürmischer Begeisterung eine Resolution an, die die jüdische Legion begrüßt, und bereits die mehrfach wiedergegebenen nationalen Forderungen enthält, sowie die Polen auffordert, dem Beispiel der Ukrainer in der Gewährung nationaler Rechte an das jüdische Volk zu folgen.

Judenverfolgungen in Westgalizien. In Wien liegen Meldungen über Judenpogrome in Westgalizien vor; besonders schwer waren sie in Buczacz und Zator. Es wurden zahlreiche Juden ermordet, viele verwundet und ein Schaden von 15 bis 20 Millionen Kronen angerichtet. Vielfach beteiligten sich auch die polnischen Legionen an den Plünderungen.

Antisemitische Hetze in Deutsch-Böhmen. Das „Prager Tagblatt“ vom 3. November erhält aus Karlsbad die nachstehende Zuschrift:

„In Karlsbad werden mit Wissen und Zustimmung der leitenden Kreise an den Straßenecken Plakate angeklebt und Flugzettel verteilt, in welchen gegen die Fremdlinge und Juden losgezogen wird.“

Antisemitische Hetzen werden den politischen Bestrebungen der Deutschen in Böhmen im ganzen Ausland wenig Sympathien verschaffen.

Jüdische Gemeinden in Japan. Eine eigenartige Erscheinung der Kriegszeit ist die Gründung von jüdischen Gemeinden in Japan, in dem Lande, in dem bisher keine solchen existierten. Diese Neugründungen wurden veranlaßt durch den Umstand, daß der jüdische Auswandererstrom von Rußland nach Amerika während des Weltkrieges seinen Weg über Japan nahm, wo dann nicht wenige der Emigranten zwecks Erledigung von Geschäften zeitweilig oder beständig Aufenthalt nahmen. So haben sich in einigen Hafen- und Handelsstädten, z. B. in Kobe und Yokohama angesehene jüdische Gemeinden gebildet, die bereits den durchreisenden Auswanderern Unterstützung gewähren.

Literarisches Echo

Stefan Zweigs Jeremias hat bei der kürzlich in Nürnberg stattgefundenen Erstaufführung starken Eindruck gemacht. Unsere R. E.-Mitarbeiterin schreibt uns hierüber:

„Stefan Zweig hat das Verdienst ein ernstes jüdisches Bühnenstück geschaffen zu haben, das auch in Andersgläubigen, die bisher auf der Bühne

in den modernen Tendenzstücken im Juden nur den ‚Mauschel' gezeigt erhielten. Verständnis für die Eigenart der Juden weckt und ihnen zeigt, welche großen Opfer dieses von ihnen als materiell verschrieene Volk, für seine heiligsten Güter zu bringen imstande ist. Für uns Juden waren die Stunden, die wir im Theater zubrachten, mehr als ein Kunstgenuß. Sie ließen uns eine Zeitspanne des intensivsten jüdischen Lebens miterleben und zeigten uns, woher wir die Kraft nehmen, Jahrtausende im Exil zu verbringen, rastlos strebend die Hoffnung auf eine Heimkehr des jüdischen Volkes nach seiner Heimat zu verwirklichen."

Das Münchener Publikum wird hoffentlich bald Gelegenheit haben, das Stück wenn auch nicht auf der Bühne, so doch auf unsere Anregung hin in der die Bühne ersetzenden Wiedergabe des Herrn Arnold Marlé kennen zu lernen.

Constantin Brunners neuestes Werk **„Der Judenhaß und die Juden"** (Berlin 1918. Oesterheld u. Co.) hätte ein hübsches Buch werden können, da sein Verfasser (mit dem richtigen Namen Leo Wertheimer) über alle Eigenschaften verfügt, die ein politischer Autor haben muß: Temperament, Witz, Kenntnisse; so bereitet das umfangreiche Buch dem Leser tatsächlich mancherlei Vergnügen. Die Gründe, warum das Buch trotzdem nicht gelungen ist, sind zweierlei: Der erste und entscheidende ist der, daß der Verfasser mit großer Verve gegen den Judenhaß Sturm läuft, offenbar aber nicht ähnlich instinkt- und gefühlssichere Beziehungen zu den Juden findet, sodaß der Titel des Buches eigentlich nur hätte lauten dürfen: „Der Judenhaß". Der zweite Grund des Mißlingens ist eine literarische Zuchtlosigkeit, die das Buch um jeden klaren Aufbau bringt; um eines originellen Wortes willen finden wir beliebig viele und lange Einschaltungen in einem Umfange, der die Wirkung des Buches beinahe aufheben muß.

Denn nur der, der den Genius des Verfassers restlos bewundert, wird dem Buche verzeihen können, daß es so völlig unfrisiert in der Gesellschaft erscheint. Der Rezensent aber kann ihm nicht die inhaltliche Billigung zollen, die über die arge Form hätte hinweghelfen können.

Alle menschlichen Dinge lassen sich sub specie aeterni oder vom Standpunkt des Philosophen betrachten. Historisch - politischen oder -kulturellen Gebilden kann man nur von der Geschichte aus näherkommen, nur von ihr aus verstehen und verständlich machen.

Brunner aber behandelt sein Thema dezidiert philosophisch. So kann er einerseits für die Kernfrage: „Was sollen die Juden tun?" nur eine für seinen reichen Geist fabelhaft armselige Antwort finden (vergl. unten), andererseits aber ist seine philosophische Behandlungsweise doch wieder nicht ehrlich genug durchgeführt, um nur wenigstens soweit, wie die rein logische Methode hierbei überhaupt gelangen kann, zu kommen.

Entsprechend der Vielseitigkeit des Judenproblems erfahren wir in dem Buche ziemlich viel von Brunners moralphilosophischen, geschichtsphilosophischen, rechtsphilosophischen Anschauungen — aber doch nur soweit, daß er dem Leser gelegentlich ein knorriges Philosophenscheit an den Kopf wirft, sich in der Hauptsache aber in dem Gegenstand fremder Allgemeinbetrachtungen verliert; so finden wir u. v. a. ein längeres Gedicht Lissauers über Luther in extenso zitiert, und finden mit einiger Ausführlichkeit des kleinen Leo „gut-fritzische" Knabengesinnung und Bleisoldatenspiele behandelt. Hat der Verfasser von einer historischen Behandlung — der einzig richtigen Methode — abgesehen, so hat er doch auch sichtlich nicht den Wunsch gehabt, seine Darlegungen auf einer gründlichen philosophischen Basis aufzubauen.

So bewegen sich denn auch die Ergebnisse des Buches ganz in der Sphäre dieser unbestimmten, unfruchtbaren Allgemeinbetrachtungen. Die Ergebnisse lassen sich erschöpfend in vier Thesen zusammenfassen: 1. Judenhaß sei nichts anderes als Menschenhaß. 2. Das Christentum sei eigentlich Judentum, und daher die Christen Juden und umgekehrt. 3. Die Antisemiten seien „Kranke, unglückliche Narren" — diese 3 Epitheta kehren wohl an die 30 Male wieder. 4. Die Zionisten seien Schüler der Antisemiten, und daher ebenfalls „Narren".

An den ersten beiden dieser Thesen erkennt man noch das Bestreben des Verfassers, sein Thema philosophisch zu behandeln. Nur kann man der Folgerung, daß der Judenhaß ewig dauern werde, (Seite 236), weil wegen der Unzulänglichkeit der menschlichen Natur der Haß unter den Menschen unausrottbar sei, nicht zustimmen. Vielmehr ist das eine so naive Verwechslung des

höheren Begriffs (Menschenhaß) mit dem Teilbegriff (Judenhaß), daß man den Verfasser, der so plump unmöglich geirrt haben kann, zu einer etwas ernsthafteren Behandlung seines Themas auffordern möchte. Glaubt er wirklich an die Ewigkeit des Judenhasses, so müßte er dafür wohl auch ernstliche Gründe haben; diese aber verschweigt er völlig. Daß — vergl. These 2 —, Judentum gleich Christentum sei, mag vielleicht philosophisch bis zu gewissem Grade richtig sein; in der Erörterung der Gegenwartsfragen aber Jude = Christ zu setzen, ist doch nur da zulässig, wo an einem geistreichen Aperçu allein gelegen ist, nicht aber wo eine sachliche Behandlung politischer Probleme angeblich beabsichtigt ist. Daß — drittens und viertens — Antisemiten und Zionisten „Narren" seien, ist schließlich auch eine Formulierung, die aparter klingt, als sie ernstgemeint sein kann. Denn daß es unter Antisemiten und Zionisten viele ernste Männer gibt, wird — festgenagelt — Herr Brunner-Wertheimer ebenfalls kaum bestreiten. Er will in seiner geistreich-geschwollenen Redeweise nur sagen, daß die gedanklichen Grundlagen des Antisemitismus und Zionismus falsch seien. Und in den hierher bezüglichen Erörterungen sagt das sonst so schwatzhafte Buch manches Gute — obwohl nicht Neue. Auf die Antisemiten hat der Verfasser einen rechten und ehrlichen Zorn, und von hier aus durchzieht das Buch eine Wärme, die mit seinen sonstigen Fehlern fast ein wenig versöhnen könnte. In Fragen des Antisemitismus ist der Verfasser kompetent, hier hat er sich vertieft; er nimmt, wie wir sahen, den Antisemitismus so ernst, daß er eine immerwährende Erscheinung in ihm erblickt. Man sollte nun meinen, daß sich mit dieser gewichtigen Auffassung die Bezeichnung des Antisemitismus als „Narretei" nicht vereinbaren ließe — nun, überlassen wir denen, die das Buch ernst nehmen, sich mit den Ungereimtheiten des Buches auseinander zu setzen.

Die zahlreichen Ungereimtheiten des Buches erklären sich alle aus einem Punkte: Der Verfasser bestreitet die Existenz einer jüdischen Gemeinschaft (S. 108). Natürlich kann man von diesem Standpunkt aus weder dem Antisemitismus, dem doch bekanntlich auch mancher Einsichtige verfallen ist, noch den Juden gerecht werden, und man begreift nicht recht, wie der Verfasser dazu kommt, über die Juden so ein dickes Buch zu schreiben, nachdem er die jüdische Gemeinschaft leugnet. Und doch wird dieser Reiz, den das Thema auf den Verfasser ausgeübt hat, erklärlich, wenn man beobachtet, wie verschieden gewichtig er seine beiden Themahälften: „Antisemiten" und „Juden" behandelt. Die ersteren werden mit den allerschwersten Geschossen nachhaltig bombardiert, trotzdem die „unglücklichen Narren" dieses Kraftaufwandes kaum wert sein könnten; die „Juden" aber —, wie schleierhaft dieses irreale Gebilde und seine Bedürfnisse dem Verfasser erscheinen, geht aus den Schlußkapiteln seiner Ausführungen hervor, die den zweiten Teil seines Themas „ . . . . und die Juden" behandeln. Der kuriose Schluß des Ganzen lautet auszugsweise so: „Deutsche jüdischer Abstammung, seid Männer! Desertieret nicht, wie die Täuflinge, aber verfallet auch nicht der Narretei derer, die wie die Zionisten auch noch die Existenz einer jüdischen Gemeinschaft weismachen wollen. Wisset vielmehr, daß euer Judentum die einzige, große menschliche Wahrheit ist; wenn ihr das aber nicht wißt, so macht das auch nichts, denn dann träumt ihr sicherlich von dieser Wahrheit (S. 323). Gründet die „Vaterländische Gesellschaft der Deutschen jüdischer Abstammung" mit dem Sitze in Berlin, deren Aufgabe es ist, die Gedanken über den Staat zu erhellen und das deutsch-nationale Bewußtsein zu stärken — (als ob das das Problem wäre! Der Rezensent.) —, und legt die jüdischen Namen ab, weil diese so aufreizend wirken (S. 255); die „jüdischen Nasen" kann man ja nicht so leicht ablegen, wiewohl auch das erwünscht wäre — das tut aber auch nicht not, nachdem die „jüdische" Nase nachgewiesenermaßen eigentlich „arischen" Ursprungs ist."

So der Verfasser, dem es genügt, wenn aus einem Leo Wertheimer ein völlig unverdächtiger Constantin Brunner wird, und der — wieder merkwürdig bei einem sonst hellen Geiste — gar nicht sieht, wieviel bei dieser Methode schließlich übrig bleiben muß von der geistigen jüdischen Sonderart, die ihn selbst angeblich mit Stolz erfüllt. Der tatsächliche Erfolg dieser Mittelchen wäre nur der, daß auch die „jüdische Abstammung", diese dürftige Reminiszenz an die angeblich erstorbene jüdische Gemeinschaft unter den Tisch fiele.

Das Allerkurioseste aber ist, daß der Verfasser seine Vorschläge selbst als neu betrachtet. Ist der „Zentralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens" etwas anderes als des Verfassers „Vaterländische Gesellschaft"? Nein — bis auf den Wortsinn des Namens ist es dasselbe. Hat man auf Herrn Wertheimer gewartet, um aus dem „Moses" erst einen „Moritz" und später einen „Max", schließlich wohl auch einen „Werner", „Günther" oder „Xaver" werden zu lassen? Solche praktische Namensänderungen können zur tatsächlichen Bekämpfung — oder wenigstens Schadlosmachung des Antisemitismus zwar beitragen — aber in diesen Forderungen ein 426 Seiten langes, überaus anspruchvolles Buch gipfeln zu lassen, das heißt doch seinem Gegenstand und seinen auf diesen bezüglichen Fähigkeiten durchaus ahnungslos gegenüberstehen.

Wenn der Rezensent dieses Buch trotz seiner tatsächlichen Unfruchtbarkeit so ausführlich behandelt hat, so hatte er dafür einen Grund. Wir kennen alle jenen jüdischen Bürgertypus, der sich selbst zu überreden sucht, von einem lebendigen Judentum erfüllt zu sein, und bei dem nichts oder doch fast nichts Jüdisches zurückbliebe in dem Augenblick, wo plötzlich der Antisemitismus, jener ständige Mahner: „Mensch, bedenke daß du ein Jude bist" verschwände. Um lebendiges Judentum zu sehen, müssen diese Menschen $2\frac{1}{2}$ Jahrtausende zurückgreifen, und das — ihnen meist völlig unbekannte — Prophetentum des israelitischen Reiches ist ihre Verlegenheitsphrase, wenn sie ihr Bekenntnis zum Judentum ablegen sollen. Fast alle sind sie zu unkritisch, um zu erkennen, daß ihnen in Wahrheit das Judentum vielmehr ein „Unglück" als eine „Mission" bedeutet. Und weil es ihnen vor allem als ein persönliches Unglück, als eine Schwäche erscheint, behalten sie wenig Ruhe und Haltung gegen die Antisemiten, die mit Lust in ihrer Wunde herumstochern. Brunner bekennt sich als Geistesverwandter dieses Typus, indem er gleichfalls dem Antisemitismus ohne das vom Philosophen auch für den Gegner zu erwartende Verständnis gegenübertritt. Das Judentum, das für ihn als Gemeinschaft nicht mehr vorhanden ist, ist es nicht, das ihm die Feder für dieses Buch in die Hand gedrückt hat, sondern nur der Wunsch, den Judenhaß zu bekämpfen. Zugleich aber vermeint er doch im Antisemitismus eine Erscheinung erblicken zu dürfen.

die man nicht gar zu tragisch nehmen muß — weil Menschenhaß immerdar werde getragen werden müssen; und wieder trifft er sich hier mit jenem gedankenlosen Judentypus, der bei gegenteiliger Begründung den Judenhaß als „vorübergehende Erscheinung" betrachtend, zu derselben Folgerung gelangt, daß man ihn vernachlässigen könne. Im Worte ihn kurzerhand als „Narretei" oder „vorübergehende Erscheinung" abtun — im Leben aber sich innerlich nicht über ihn erheben zu können, das kennzeichnet Brunner ebenso wie jenen „liberalen" Judentypus. Und schließlich die letzte, tiefste Ähnlichkeit: beider Rat lautet: „Man überwindet den Antisemitismus, indem man sein Deutschtum stärkt." Man könnte darüber des langen und breiten sprechen; hier aber sei nur die gegenteilige Meinung eines, dem die jüdische Gemeinschaft noch heute lebendig ist, niedergelegt: „Man überwindet den Antisemitismus, indem man sein Judentum stärkt". Man überwindet ihn nicht, indem man wie die „Vaterländische Gesellschaft" des Herrn Brunner oder wie mancher führende Geist des „Zentralvereins" immer wieder zum Hohn der Feinde und ohne absonderliche Würde versichert, man sei kein schlechterer Deutscher als der christlich Geborene; wohl aber überwindet man ihn, indem man das Schild des Judentums so blank leuchten läßt, daß trübe Erscheinungen davor verblassen. So lautet u n s e r e Devise: Wirket nach i n n e n und stärket das jüdische Leben, und unsere Kinder vornehmlich und in erster Linie zum Vergnügen an alt-fritzischen Soldatenspielen und Hingabe an Luther zu erziehen, daß das unsere ersten jüdischen Pflichten wären, das lassen wir uns von der größten Geistreichigkeit nicht aufschwatzen.

Dr. R. Straus.

Feuilleton

Der Rabbi von Rothenburg.

Novelle von David F e u c h t w a n g.

(Fortsetzung.)

Die Rothenburger konnten den Schlag nie mehr überwinden. Nie erholte sich das einst so blühende Gemeinwesen. Die unauslöschliche Liebe zur heimatlichen Scholle führte allerdings bald wieder Hunderte in die altehrwürdige Gemeinde zurück und bald blühte neues Leben auf. Es kamen ruhigere Tage, aber immer wieder brachen aus den glimmenden Funken des stets geschürten Hasses verzehrende Flammen hervor, welche das kaum wiedererbaute Judenviertel einäscherten. Ausweisungsbefehle hielten die schwer heimgesuchte Bevölkerung beständig in Atem; die gesammelte Ruhe war für immer dahin. So zitterten und zagten Rothenburgs Juden durch Jahrhunderte, bis das Jahr 1520 die endgültige Austreibung aller Juden brachte. Ein Hetzkaplan, Dr. Teuschlein von Friedenhausen, ehemaliger Professor an der Universität Wittenberg, hielt in Rothenburg aufstachelnde Reden und verkündete, daß alles Unheil der Bauernkriege von den Juden käme; die Stadt müsse von dieser Plage befreit werden. Der weise Rat sah die Richtigkeit dieser Behauptungen ein und setzte den Ausweisungsbefehl durch. So verließen die armen Juden, die als treue Bürger und fleißige Kaufleute der Stadt nur zum Segen gewesen und ihren harten Verpflichtungen immer nachgekommen waren, die liebgewonnene Stadt, um sie nie wieder zu betreten. Trauernd zogen sie durch die Tore und zerstreuten sich in die umliegenden Dörfer und Flecken. Volkslieder aus dieser Zeit besingen mit Spott und Hohn dieses traurige Judenschicksal.

Rothenburg wurde nicht mehr von Juden besiedelt und bis zu den siebziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts von Juden gemieden.

In Mainz, der alten großen Judengemeinde, saß Rabbi Meïr aus Rothenburg in höchsten Ehren auf dem berühmten Rabbinerstuhle. Seine Kraft war ungebrochen. Hunderte Schüler besuchten sein weltberühmtes Lehrhaus. Seine Talmuderklärungen wurden niedergeschrieben und gesammelt und sollten in Zukunft als letzte Tosaphot den klassischen Bemerkungen der Talmudisten Frankreichs einverleibt werden. Meïr verwuchs mit seiner Gemeinde. Auch sein häusliches Glück mehrte sich. Wackere Söhne und Töchter wuchsen ihm auf, die er würdigen Frauen und Männern vermählte. Doch die Vorsehung hatte ihn zum Märtyrer auserkoren. Im Jahre 1283 zog Gerbaldus Ring aus Ulm mit einer Kindesleiche auf dem Rücken von Ort zu Ort und hetzte den Pöbel gegen die Juden, die angeblichen Kindesmörder. Der Knabe war der später heilig gesprochene Werner. Die Verfolgungswut steigerte sich bis zur Raserei. Überall wurden die Juden gemordet und geplündert. Die blühendsten Gemeinden wurden gebrandschatzt, so daß es ihnen unmöglich wurde, die ungeheuere Steuerlast zu tragen. Am ganzen Rhein traf die Juden das gleiche, traurige Geschick. Waisen- und Stiftungsgelder mußten angegriffen werden, um die Gier der blutsaugerischen Behörden zu stillen. Trotz der Zeiten Not erhob Meïr dagegen seine mächtige Stimme. Und man hörte auf den verehrten Lehrer und ließ die heiligen Gelder unangetastet. Es drohte allgemeine Verarmung. Hunderte griffen gramgebeugt zum Wanderstabe. Züge von Auswanderern sammelten sich, um in die Fremde oder in das Land der Väter, das Heilige Land zu ziehen.

*

Auch Rabbi Meïr faßte mit den Seinen den Entschluß nach hartem Seelenkampfe. Haus und Heimat zu verlassen und nach Palästina zu ziehen, wo sich unter der Herrschaft des Großkhans Argun und seines jüdischen Ministers die Lage der Juden günstig gestaltet hatte. Das Beispiel des heißgeliebten Rabbi veranlaßte Hunderte zur Nachahmung. In geheimer Beratung wurde der Reiseplan besprochen und rasch vollführt. Eine bejammernswerte Karawane tiefgebeugter Auswanderer setzte sich nach dem Süden in Bewegung. Nur Eingeweihten war es bekannt, daß auch der große Meister sich unter den Flüchtlingen befand. Tag und Nacht ging es über Berg und Tal unter Not und allerlei Gefahr. Aber auch auf diesem Leidenswege erwies sich die Seelengröße Meïrs und seiner edlen Gattin. Er tröstete und stärkte die Verzweifelten. Martha sprach den Müttern und Kindern Mut zu und verlor keinen Augenblick das Gottvertrauen. So gelangte man in die Lombardei. Mit scheelem Auge hatten Fürsten und Herren den Fortzug so vieler Hunderte von Juden mitangesehen, die ihnen zu jeder Zeit ergiebiger Saugboden für ihre unstillbare Geldgier gewesen waren.

Man sann nach Mitteln, der Auswanderung ein Ziel zu setzen. Zunächst beschuldigte man die Juden, daß sie es mit dem in Neuß aufgetretenen falschen Kaiser Friedrich hielten, um Rudolfs Sturz zu fördern. Späher und Häscher wurden ausgeschickt. Ein getaufter Jude, Knippe mit Namen, erkannte in einem lombardischen Dorfe

Rabbi Meïr. Sofort benachrichtigte er den Grafen Meinhart von Görz von seiner Entdeckung. Reicher Sündenlohn war ihm sicher. Meinhart ließ Meïr gefangennehmen und sofort in Gewahrsam bringen. Er wurde als kostbare Geisel betrachtet. Man spekulierte mit Recht, daß die deutsche Judenschaft die höchsten Lösegelder für den gefangenen, unendlich verehrten, ja vergötterten Rabbi zahlen würde. Welch ein Schicksal! Er, der die Auslösung Gefangener so oft unter großen Gefahren und mit den schwersten Opfern vollführt hatte, nun selbst Gefangener des Staates! Bestürzung befiel alle deutschen Juden, als die Kunde von Meïrs Verhaftung zu ihnen drang. Aus der Mitte der Leidensgefährten in der Lombardei war Meïr plötzlich verschwunden. Keiner ahnte den Verrat; das wachsame Auge der Getreuen konnte das Unglück nicht verhüten. Verzweifelt und wehklagend hörte Martha die Hiobsbotschaft. Der Freunde Trost und die feste Zuversicht, daß die Auslösung nicht lange auf sich warten lassen könne, das felsenfeste Gottvertrauen, richteten die schwer getroffene Gattin wieder auf. Rabbi Meïr wurde auf geheimen Wegen und gut bewacht nach dem festen Städtchen Ensisheim im Elsaß gebracht und in der Burg gefangen gehalten. Die Größe des seltenen Mannes und die heiße Verehrung seiner Glaubensgemeinde waren den Staatsbehörden wohlbekannt. Man behandelte den auch Andersgläubigen ehrfurchtgebietenden Rabbi, auf dessen Antlitz ein Abglanz göttlicher Majestät gegossen war, mit einiger Milde. Die Strenge der Haft wurde aber dadurch nicht viel erträglicher. Rabbi Meïr tröstete seine Umgebung. „Nur um mich zu prüfen," pflegte er zu sagen, „hat Gott mich hierher geschickt. Vielleicht wird meine Gefangenschaft meinen Brüdern Rettung und Erlösung bringen. Denn, was ist mein Vergehen, daß man mich gefangen hat? Es wird ein besserer Geist in die Berater der Herrscher kommen und Gott wird ihnen ein Herz von Fleisch an Stelle des Herzens von Stein geben, und sie werden sich unser erbarmen. Wir müssen wissen, daß wir wegen unseres Festhaltens am Glauben der Väter verfolgt und gehaßt werden, und uns um keinen Preis der Welt vom Glauben an den Einzigen entfernen. Das verwandelt unsere Leiden in stolzes Selbstbewußtsein, unseren Kummer in Seelengröße." Solche Worte wirkten. Die Gefängniswächter gestatteten, daß Rabbi Meïr täglich in seinem Gewahrsam mit „Minjan" bete. Und er benützte diese Gelegenheit dazu, an das Gebet Talmudvorträge zu schließen.

So vergingen einige Monate; täglich wartete man auf die Freilassung des unschuldig Verhafteten. Die Regierung veranlaßte aber nichts. Es war, als hätte man des verhafteten Rabbis gänzlich vergessen. Alle Juden Deutschlands hatten jetzt nur eine Sorge, wie ihr Meister und Lehrer aus der Haft zu befreien wäre.

(Fortsetzung folgt.)

Gemeinden- u. Vereins-Echo

(Unsere Leser sind zur Einsendung von Mitteilungen aus Gemeinden und Vereinen und von Personalnachrichten, die in diesen Spalten gerne Aufnahme finden, höflichst eingeladen.)

Die Zionistische Vereinigung Frankfrut a. M. schreibt uns: Am Donnerstag, den 7. November begann in unserem Heim, Unterlindau 21, Herr Jacob Wolff einen Zyklus von Vorträgen über das Thema: „In wieweit entspricht die altisraelitische Staatsverfassung modernen Grundsätzen". In seinem einleitenden Vortrag gab der Redner einen kurzen Überblick über die gesamten Gebiete der israelitischen Staatsverfassung und räumte gründlich mit der nach seiner Vorstellung irrigen Auffassung, daß die jüdische Staatsverfassung eine rein theokratische gewesen sei, daß also der israelitische Staat einzig und allein geleitet würde von dem direkten Eingreifen Gottes, auf. Der Redner zeigte in eingehenden Ausführungen, daß die jüdische Staatsverfassung eine rein demokratische gewesen sei, daß eine Volksherrschaft im besten Sinne des Wortes bestand, und daß die Nationen heute noch viel aus dieser Verfassung lernen könnten. Eins der wichtigsten und einschneidendsten Gesetze dieser Staatsverfassung sei gewesen Chukkoh: „achas tijeh lochem welager hagor", wie sehr habe die Judenheit gerade unter dem Fehlen eines solchen Gesetzes im Galuth gelitten! Eingehend besprach dann auch noch der Redner die spätere Einrichtung des Königtums und die Rechte und Pflichten des Königs, um am Schlusse zu zeigen, wie gerade das Abweichen von der demokratischen Staatsverfassung den Verfall des Reiches einleitete. In seinem nächsten Vortrag beabsichtigt der Redner eingehend die Ehe und Priestergesetze zu behandeln. — Dem sehr instruktiven Vortrag schloß sich eine eingehende Diskussion an, in welcher sich u. a. Herr Dr. Rabin gegen die Auffassung des Referenten über die Theokratie wandte, da er meinte, daß man bei dem jüdischen Staat nur von einer theokratischen Auffassung ausgehen könnte, worauf noch einmal der Referent in seinem Schlußwort eingehend zurückkam. Der sehr starke Besuch der Versammlung zeigte, welch ungeheueres Interesse z. Z. für dieses Thema besteht.

Gründung einer Ortsgruppe der zionistischen Föderation „Misrachi" in München. Auf Einladung eines Komitees hatten sich am 10. November im Lokal des Jüdischen Wanderbundes „Blau-Weiß" eine größere Anzahl Herren und Damen eingefunden, welche nach einem eigehenden Referat des Herrn Privatdozenten Dr. Adolph Fraenkel die Gründung einer Münchener Ortsgruppe des „Misrachi" beschlossen. In die aufgelegte Liste zeichnete sich sofort eine größer Zahl von Mitgliedern ein, welche die Herren Justizrat Dr. Emil Fraenkel, Jos. Adler und B. Steinlauf in den Vorstand wählten. Die Ortsgruppe „Misrachi" wird in nächster Zeit mit einem öffentlichen Vortrag hervortreten.

Es ist außerordentlich begrüßenswert, daß sich damit ein Kreis, der wohl schon immer den zionistischen Bestrebungen nahe stand, zu zionistischer Betätigung zusammengefunden hat.

Nationalfondsspende. Geschwister Bohrer anläßlich der Heimkehr ihres Bruders Moritz: M. 5.—.

Jüdischer Wanderbund „Blau-Weiß", München. Sonntag, den 17. ds. wegen der unsicheren Verhältnisse keine Fahrt. Alles trifft sich um 3 Uhr nachmittags im Stadtheim.

Jüdischer Turn- und Sport-Verein, München. Die auf 9. d. Mts. festgesetzte Generalversammlung mußte infolge der politischen Ereignisse verschoben werden und findet nunmehr Samstag, den 23. November 1918 abends präzis 8 Uhr im Gesellschaftszimmer des Hotels Union (Barerstraße) statt.

Der Turnrat.

Nachruf.

Bei den letzten Kämpfen fiel unser lieber Turnbruder und Turnwart Rechtsanwalt Leutnant **Nathan Kahn.** Mit ihm ist einer unserer Besten dahin gegangen. Ein treuer und eifriger Mitarbeiter, ein unbeirrbarer Kämpfer für unsere Ideale. Er hat sich in unserem Kreise ein dauerndes dankbares Erinnern gesichert.

Jüdischer Turn- u. Sport-Verein Nürnberg, im Verbande der Jüdischen Turnerschaft.